

ten geworden? „Auf diese Frage“, so Hinske in seinem abschließenden Beitrag über Andreas Metz, den Nachfolger von Matern Reuss auf dem Würzburger Lehrstuhl, „gibt es keine eingleisige Antwort“ (305f.). Zwei Ereignisse sind die Ursache dafür, dass dieser enthusiastische Aufbruch weithin zum Erliegen kam: der bittere Streit zwischen Kant und Johann August Eberhard, durch den die unangefochtene Autorität Kants gebrochen wurde, und der anschließende Siegeszug des Deutschen Idealismus.

Kant in den deutschsprachigen theologischen Schulen des 19. Jhdts. ist das Thema von *Christoph Böttigheimer*. „Wie steht es um den Gewißheitsgrund im Glauben bzw. um die Wissenschaftsfähigkeit der Theologie, wenn der Glaube ein ‚subjektives‘ Überzeugtsein von etwas ‚objektiv‘ Unerkennbarem [...] bzw. die Existenz Gottes ein Postulat der reinen praktischen Vernunft ist?“ (323). Mit dieser Frage setzten sich Georg Hermes und Anton Günther im Anschluss an Kant auseinander. Infolge der Neuscholastik brach in der Mitte des 19. Jhdts. die Auseinandersetzung mit Kant abrupt ab. Kants Transzendentalphilosophie, „ebenso der Agnostizismus seiner Gotteslehre und der Autonomismus seiner Ethik und Religionsphilosophie“ wurden „als subjektivistisch gebrandmarkt“ (341). Gegen diese Entwicklung konnten sich auch die Tübinger Schule (Johann Sebastian von Drey) und der Reformkatholizismus (Hermann Schell) nur bedingt durchsetzen. – Aus der Mitte der gegenwärtigen systematischen Theologie, so lautet die Diagnose von *Klaus Müller*, ist Kant „als explizite und formgebende Größe [...] – mit einer gleich noch zu benennenden Ausnahme – mehr oder weniger verschwunden. Selbst dort, wo einschlägige Diktion unmittelbar auf die Präsenz Kantischer oder kantianisierender Motive zu verweisen scheint, ist dies nicht ungebrochen der Fall“ (422). Die erwähnte Ausnahme sind (drei) „Stimmen“ (Hansjürgen Verweyen, Thomas Pröpfer, Klaus Müller), die „dezidiert unhintergehbare begründungslogische Implikationen der christlichen Gottesrede unterstellen“ (424f.). Sie gehen aus vom „Ich denke“ der KrV und dem Faktum der Vernunft der KpV, und zwar im kritischen Anschluss an Karl Rahner. – Nur erwähnt werden können hier die sechs Beiträge, die sich mit Kant und dem Katholizismus außerhalb des deutschen Sprachraums beschäftigen: in den USA, in Frankreich und in Italien.

Kann man, so lässt die wechselvolle Beziehung fragen, Kants Philosophie ‚christlich‘ nennen? *Aloysius Winter* zitiert die Aussage Kants, dass er Sokrates nicht einen frommen Heiden nennen möchte, sondern selbst auf die Gefahr darüber ausgelacht zu werden immer einen guten Christen *in potentia* [...] weil er diese Religion soviel man urteilen kann gehabt und sie auch als Offenbarungslehre würde angenommen haben wenn er zur Zeit ihrer öffentlichen Verkündigung gelebt hätte‘. „Es ist unmöglich, dass der Mensch ohne Religion seines Lebens froh werde“ (54). Bibel und Vernunftreligion sind wechselseitig aufeinander verwiesen. Nach Hinske war Kant der Auffassung, der Text der Bibel gewinne seine Bedeutung aus dem Umstand, „daß der Mensch auf seine Grundaussagen immer schon gewartet hat, so daß das geschriebene Wort im Inneren des Menschen so etwas wie eine Antwort findet“ (203).

Der Bd., der hier leider nur unvollständig vorgestellt werden konnte, ist für den Katholizismus ein Anstoß, eine Gewissenserforschung über sein Verhältnis zu Kant anzustellen und sich zu fragen, wo er seine philosophischen Bundesgenossen in der Auseinandersetzung mit einem Denken findet, das zunehmend von den Naturwissenschaften bestimmt wird und die mit dem sittlichen Bewusstsein gegebenen Grundeinsichten des Menschen zu verdrängen versucht.

F. RICKEN S. J.

DE CARO, MARIO und MACARTHUR, DAVID (EDS.), *Naturalism in Question*. Cambridge/Mass.: Harvard University Press. 2004. VIII/340 S., ISBN 0-674-01295-X.

Der Naturalismus ist gegenwärtig die wohl am weitesten verbreitete analytisch philosophische Strömung in Epistemologie, Ontologie und Ethik. Dennoch ist er weit davon entfernt, ein einheitliches Weltbild zu präsentieren –, und es gibt viele Formen des Naturalismus: von einem strikten Physikalismus bis hin zu bloßen Ablehnungen des Supernaturalismus, jener Strömung also, die außernatürliche Entitäten (z. B. Gott, Engel, Geister etc.) postuliert. Der Naturalismus ist aber auch eine Philosophie, die im Laufe der Zeit kontrovers diskutiert wurde. Noch vor wenigen Jahren waren die Fronten zwi-

schen strikten Physikalisten und expliziten Dualisten oder Supernaturalisten verhärtet. Heute hingegen bekennen sich immer mehr Naturalisten zu einer gemäßigten Position, in deren Zeichen auch dieser vorzustellende Bd. steht.

Im Vorwort legen *De Caro* und *Macarthur* das Anliegen des Sammelbds. „Naturalism in Question“ kurz dar: (a) Das Buch will einen konzilianten Naturalismus vertreten. Es versteht sich dabei als ausdrückliche Zurückweisung eines meist reduktiven oder eliminativen „scientific naturalism“, nach dem nur das existiert, was Gegenstand einer oder mehrerer Naturwissenschaften ist (4). Anstelle eines revisionären „scientific naturalism“ versuchen die Autoren einen gemäßigten Naturalismus zu verteidigen. Dieser lässt sich anhand dreier Merkmale charakterisieren: i) Er bietet eine umfassende Ontologie an, in der auch psychische und normative Phänomene Platz haben. ii) Er akzeptiert die Eigenständigkeit der Einzelwissenschaften und postuliert nicht eine Einheitswissenschaft bzw. die Zurückführung der Einzelwissenschaften auf eine Grundlagenwissenschaft wie die Physik. iii) Er weist eine „First Philosophy“ zurück: Die Philosophie soll nicht a priori die Grundlage bilden, von der aus die Wissenschaften ihre Untersuchungen betreiben. Vielmehr soll die Philosophie trotz ihrer Eigenständigkeit in einem Nahverhältnis zu den Wissenschaften und ihren Ergebnissen stehen (14f.). (b) Im Sammelbd. wird kein einheitlicher Naturalismus dargelegt. Die verschiedenen Autoren entwickeln jeweils unterschiedliche Zugänge zum Naturalismus. Einen Minimalkonsens bieten zwar die geschilderten Anliegen; in Detailfragen weichen die Autoren jedoch (z.T. beträchtlich) voneinander ab (16).

Das Buch umfasst eine Reihe eigenständiger Essays. Es behandelt zunächst den philosophischen Naturalismus im Zusammenhang mit den Wissenschaften. Dem folgt ein Kap. zur Naturalisierungsdebatte in der Philosophy of Mind. Das dritte Kap. wirft die Frage des Naturalismus in der Handlungstheorie auf. Abschließend wird die Naturalisierung auf dem Gebiet der Normativität und Ethik behandelt. Ich werde aufgrund der gebotenen Kürze die Themen der jeweiligen Kap. erwähnen und dabei kurz auf einige wenige ausgewählte Essays eingehen. Die Besprechung muss daher notwendigerweise überblickartig bleiben.

Das erste Kap. dreht sich um die Darlegung eines Naturalismus, der sich von einem strengen ontologischen Monismus verabschiedet. Hier wird aufgezeigt, dass ein „scientific naturalism“ inkonsistent ist bzw. vor massiven Problemen steht. Ein solcher Naturalismus begrenzt Natur auf das, worüber die Naturwissenschaften Auskunft geben. Ein „scientific naturalism“ tendiert dazu, die Wirklichkeit monokategorial aufzufassen und ist deshalb meist reduktiv oder eliminativ in Bezug auf viele alltägliche Phänomene.

*Barry Stroud* z. B. unternimmt es, in seinem Essay die Inkonsistenz eines strikten Naturalismus aufzuzeigen. Wird der Bereich des Natürlichen zu eng gefasst, so gerät man schnell in das Dilemma, gewisse Phänomene nicht mehr erklären zu können. Der strenge Naturalist muss viele Bereiche (Farben, mathematische Wahrheiten etc.) ausklammern und steht somit vor großen Schwierigkeiten (28). Halten wir uns an das Beispiel der Farben: Naturalisten können diese nicht sinnvoll leugnen, da sie gerade in Korrelationsbeschreibungen der Wissenschaften notwendig, für diese aber dennoch unzugänglich sind. Optik z. B. setzt Farbwahrnehmungen als Korrelationen zu ihren spezifischen Objekten, z. B. Wellenlänge, Spektrum etc., voraus, ohne sie erklären zu können. Die Wissenschaften liefern also kein vollständiges Bild der Wirklichkeit. Stroud beharrt deshalb auf einer weiteren Naturauffassung: „It will have expanded to include whatever has been found to be needed in order to make sense of everything that is so in the natural world“ (33). Was vom Naturalismus dann übrig bleibt, ist dünn und kann auch nur „open mindedness“ genannt werden (35).

*John Dupré* ist der Meinung, dass ein naturalistischer Monismus insofern inkonsistent ist, als er selbst zu supernaturalistischen Thesen führt. Wenn die Naturwissenschaften die Wirklichkeit vollständig erklären, so müssen sie, wie diese selbst, eine Einheit bilden. Eine derartige Konzeption einer Einheitswissenschaft ist aber sowohl praktisch als auch theoretisch gescheitert (43). Eine monistische Auffassung widerspricht nach Dupré zudem dem – für die Wissenschaften so wichtigen – Empirismus: Alles, was wir von der Welt empirisch erfassen, muss ontologisch zur Kenntnis genommen werden. Hier widerspricht der Monismus dem Empirismus, insofern er von vornherein bestimmte Ar-

ten von Entitäten ausschließt und Annahmen macht, die empirisch nicht gerechtfertigt sind (50): Wir erfassen empirisch eine Vielfalt von Arten von Dingen, die der Physikalismus ablehnt (z. B. Denkvorgänge, Werte etc.). Der Monismus ist deshalb nach Dupré selbst vielmehr ein Supernaturalismus, d. h., er ist letztlich eine metaphysische Annahme, die dem Empirismus und Antisupernaturalismus und somit den Forderungen des Naturalismus selbst widerspricht (55).

Das zweite Kap. geht auf die unüberschaubare Debatte zur Naturalisierung in der Philosophy of Mind ein. Dem Grundduktus des Buches entsprechend wird versucht, einen Naturalismus zu vertreten, der in umfassender Weise auch die Bereiche des Mentalen als Teil der Wirklichkeit ansieht. Auch hier wird wieder ein „scientific naturalism“ zurückgewiesen, der den Bereich des Mentalen in einer nomologischen Ordnung des Physischen unterbringen will.

*John McDowell* zeigt in seinem Essay, dass die Extrempositionen des cartesianischen Dualismus und des Physikalismus auf denselben Grundannahmen aufbauen. Natur wird in der Neuzeit als jener Bereich gedacht, den die Naturwissenschaften beschreiben. Das Mentale, das in seiner Eigenart im „space of reason“ (91) platziert werden muss, hat darin keinen Platz. Als Folge soll das denkende Subjekt entweder durch Reduktionsmodelle in eine wissenschaftliche Naturauffassung integriert werden oder es wird dualistisch außerhalb der Natur platziert (98). McDowell will diese Extrempositionen umgehen, indem er es ablehnt, den Bereich der Natur mit dem Bereich der Naturwissenschaften gleichzusetzen. Somit können psychische und andere Phänomene als Teil der natürlichen Fähigkeiten bestimmter Tiere und somit als Phänomene *sui generis* angesehen werden (95).

Auch das dritte Kap. will im Rahmen der Handlungstheorie einen konzilianteren Naturalismus vertreten. Ähnlich wie in der Philosophy of Mind kann ein solch gemäßigter Naturalismus handelnde Entitäten mit ihren Eigenheiten, z. B. ihrer Freiheit, als Teil der Wirklichkeit ansehen, die gerade in einem „scientific naturalism“ gelegnet werden müssen.

*De Caro* fragt in seinem Artikel nach der Realität von Freiheit, im Sinne der Selbstbestimmung und der Möglichkeit anders zu handeln. Seiner Meinung nach führt der unfruchtbare Streit zwischen dem sog. Kompatibilismus (Freiheit und Determinismus sind vereinbar) und dem sog. Libertarianismus (es gibt Freiheit nur ohne Determinismus) lediglich zu einem Skeptizismus gegenüber der Frage nach Freiheit oder gar zur Leugnung derselben. In seinen Augen haben wir dagegen gute theoretische Gründe, Freiheit anzunehmen: Handeln aufgrund von Gründen, das Freiheit impliziert, wird in vielen Wissenschaften, z. B. Geistes- und Sozialwissenschaften, vorausgesetzt (197). De Caros Argument geht einher mit der Zurückweisung der Trennung von kognitiv relevanten und sog. „second-order“-Wissenschaften, da beide eine Position in einem konzilianteren Naturalismus finden (198).

*Stephen White* zeigt in seinem Essay, dass ein zu enger Naturbegriff einen falschen Zugang zur Wahrnehmung mit sich bringt. Ein Naturalist versteht Erkennen rein physikalistisch, d. h. analog zu einem Photoapparat (208). White weist diesen Ansatz zurück, da wir einen viel weitläufigeren Erfahrungsbegriff benötigen: In der Erfahrung ist schon mehr enthalten als die ausschließliche Gegebenheit von Sinneseindrücken. Wahrnehmung beinhaltet auch das Erfassen eines bestimmten Inhaltes, der einen semantischen Grund bildet (213) und die Fähigkeit, mögliche Handlungssituationen wahrzunehmen (215). Wir wissen aus der Erfahrung, wie wir mit den gegebenen Gegenständen umgehen und sie verändern können, wobei hier die subjektive, indexikalische Perspektive wichtig ist. All diese Bestimmungen gehen aber in einem rein naturwissenschaftlichen Zugang zur Erkenntnis verloren.

Im letzten Kap. wird der „scientific naturalism“ auf Basis von Normativität zurückgewiesen: Es liegt auf der Hand, dass ein striktes Naturalisierungsprogramm keinen Platz für Normativität hat und bisher noch kein Weg einer Reduzierung von Normativität auf Nicht-Normatives aufgezeigt wurde. Normativität spielt in unserem Alltag aber eine außerordentliche Rolle. Der in diesem Buch vertretene Naturalismus will dieser Erfahrung gerecht werden und die genuine Realität von Normen anerkennen. Es muss hier geltend gemacht werden, dass dieses Kap. vielfach allgemein einen Naturalis-

mus kritisiert, ohne näher auf die Differenzierung zwischen striktem und konziliantem Naturalismus einzugehen.

*Erin Kelly* beispielsweise zeigt, dass ein bestimmtes reduktives Naturalisierungsprogramm inadäquat bleiben muss: Ethik wird oftmals auf den intersubjektiven Versuch allgemein akzeptierter Normen reduziert. Ein solcher Zugang kann letztlich reduktiv gewertet werden, da er Normativität auf rein deskriptive Bestimmungen begrenzt. Ausschlaggebend ist, dass nach Aussage der Autorin solche Reduktionsversuche fehlschlagen müssen (273). Jeder gegenwärtige Zugang, Normativität auf soziale Gegebenheiten zurückzuführen, setzt wiederum Normativität voraus. Kelly versucht dies anhand von Railtons sozialer Rationalität (262–267) und Habermas' Symmetrieprinzipien des Diskurses (268–273) zu zeigen. Denn jegliche Argumentation für moralische Prinzipien rekurriert selbst wiederum auf Werte. Kelly akzeptiert deshalb Normativität als eigenständiges Phänomen, lehnt aber zugleich einen Widerspruch zwischen Deskriptivität und Normativität ab (274).

Der heftig geführte Streit zwischen den Extremen des Physikalismus und des Dualismus bzw. Supernaturalismus scheint heute für viele mit unbefriedigenden Ergebnissen zu verlaufen. Beide Positionen werden vielen Alltagsauffassungen nicht gerecht, sind zugleich aber unfähig, diese durch plausible Alternativvorschläge zu ersetzen. Der vorliegende Sammelbd. passt in seiner vielfältigen Darlegung eines gemäßigten Naturalismus in den heute verbreiteten Versuch eines Mittelwegs. Die einzelnen Artikel variieren in ihrer Überzeugungskraft; insgesamt beinhaltet das Buch aber einige hervorragende Artikel. Ohne auf die einzelnen möglichen Kritikpunkte einzugehen, halte ich es generell für problematisch, manche derart umfassenden Zugänge einiger Autoren zur Wirklichkeit noch „Naturalismus“ zu nennen (Stroud z.B. gesteht dies auch ein). Gerade durch das Ungenügen, das ein strenger Physikalismus hinterlässt, erfährt gegenwärtig ein gemäßigter Naturalismus immer mehr Zustimmung. Ob eine solche Position, wie sie auch in diesem Bd. vertreten wird, noch naturalistisch ist, darf bezweifelt werden. Das Anliegen des Buches ist derart umfassend und dehnt den Begriff der Natur in einer solchen Weise aus, dass zu Recht gefragt werden muss, welche Kategorien und Entitäten noch antinaturalistisch sind. Wo kann hier noch eine sinnvolle Grenze gezogen werden? Wenn der Begriff ‚Naturalismus‘ dermaßen gedehnt wird wie in dieser Aufsatzsammlung, so kann durchaus die Frage gestellt werden, ob vom ‚Naturalismus‘ nicht nur mehr eine inhaltsleere Begriffshülse zurückbleibt, die ihre ursprüngliche Funktion verloren hat – nämlich zwischen einer naturalistischen und anderen philosophischen Positionen zu unterscheiden. Der kleinste gemeinsame Nenner des Naturalismus scheint das Zurückweisen von obskurantistischen und supernaturalistischen Positionen zu sein. An dieser Stelle tut sich allerdings ein gravierendes Problem auf: Es kann gefragt werden, von welcher philosophischen Position man die Zurückweisung eines Obskurantismus nicht verlangen dürfte. Zudem stellt sich die Frage, warum man sich gerade bei supernaturalistischen Positionen nicht mehr konzilient zeigt. Wie wir gesehen haben, können Zahlen, Farben, Normativität usw. schwerlich anhand naturwissenschaftlicher Methoden aufgewiesen werden. Für einen konzilianten Naturalismus stellt dies offensichtlich kein weiteres Problem dar. Warum also Halt machen, wenn die Frage nach Gott angegangen werden soll? Gerade weil sich der genannte Naturalismus konzilient zeigt, stellt sich die Frage, anhand welcher Kriterien unterschieden werden soll zwischen dem, was als real angenommen wird, weil es Teil der natürlichen Welt ist, dem, was als real angenommen wird, obwohl es nicht mehr zur natürlichen Welt gehört und dem, was als nicht real abgelehnt wird. Eine Antwort auf die Frage, anhand welcher Kriterien diese Unterscheidungen gezogen werden, wird in De Caros und Mcarthurs Sammelbd. nicht gegeben. Das Buch bleibt aber auf jeden Fall zu empfehlen und darf in der Vielfalt der aktuellen Debatte keinesfalls übersehen werden.

M. STEFAN

RICCI, NICOLA, *In trasparenza*. Ontologia e dinamica dell'atto creativo in Antonio Rosmini (Idee/filosofia; Band 145). Rom: Città Nuova 2005. 301 S., ISBN 88-311-0145-5.

Im vorliegenden Bd. schickt sich Verf. an, den Rosminischen Begriff der „Schöpfung“ unter dem hermeneutischen Kriterium der „Transparenz“ neu zu interpretieren. Metho-